

Sex und Koketterie – Mit den Waffen einer Frau

ISBN 978-3-7460-5235-9 / Paperback / 532 Seiten / EUR 21.90

Auch als E-Book erhältlich / EUR 12.99 / Verlag BoD, Norderstedt

Inhalt

Frankreich 1656 auf historischem Hintergrund: Eine harmlose Wette um die Jungfräulichkeit eines jungen Mädchens bis zum Vollzug der Hochzeitsnacht läuft aus dem Ruder. Auf der einen Seite Täuschung, Arglist, Betrug, Intrige und Gewalt, auf der anderen Seite Leidenschaft, Erotik, Koketterie und Sex. Bei weiblichen Reizen rutscht der männliche Verstand rasch unter die Gürtellinie, und die Frau weiss, ihre naturgegebene Waffe für ihre Zwecke wirksam einzusetzen.

Leseprobe

„Madame Baronesse Toulon de Barre: Lieben Sie Ihren Mann?“

Verhaltenes Grinsen erfüllt den Blauen Salon. Was für eine überraschende Frage? Alle sind auf die Antwort gespannt.

„Ja, natürlich! Selbstverständlich liebe ich meinen Mann!“

„Warum sind Sie dann hier?“

Knisternde Spannung.

„Weshalb sind Sie nicht bei ihm?“, doppelt Mireille nach.

Fragende Blicke gehen hin und her.

„Ich fürchte Madame de Montmirail und mich quält wohl dieselbe Neugier?“, meint Claire de Polignac lächelnd. „Was arbeitet er denn?“

„Mein werter Herr Gemahl ist Rechtsanwalt in Rouen.“

Jetzt schaltet sich Auguste Cattin in die Runde ein.

„Es scheint, als zöge der Herr Gemahl der Baronesse es vor, allein zu sein, wenn er arbeitet?“

„Ah!“, entfährt es Mireilles Mund spontan. „Alle verheirateten Männer sagen, sie zögen es vor, allein zu sein – auch wenn sie Rechtsanwälte sind, weil sie vielleicht eine? ...“

Die Marquise braucht nicht weiter zu sprechen. Alle verstehen, was sie meint.

„Also ich liebe meinen Mann“, stellt die Gräfin De Polignac nach einer Weile gespannten Schweigens fest. „Deshalb folge ich ihm überall hin.“

„Aus Liebe?“, legt Mireille unscheinbar den Stolperstein. Es könnte auch Misstrauen sein, dass der Gatte fremdgehen könnte, eine Mätresse hat.

„Was sonst?“, lautet die Antwort entschieden.

„Furcht womöglich?“

„Furcht? Furcht wovor, Madame?“, kontert Madame Toulon de Barre, ohne sich aus dem Konzept bringen zu lassen.

„In Versuchung zu kommen!“, schiebt Marie-Louise ein.

„Sie meinen, ich käme in Versuchung, Frau Gräfin?“

Mireille grinst schelmisch vor sich hin.

„Ist das vielleicht eine Andeutung, dass ich meinem Gatten untreu sein könnte?“, stellt sich die Baronesse zur Wehr.

„Nicht jetzt, aber...“, greift die Marquise schelmisch den Gesprächsfaden auf, „wenn Sie allein wären?“

„Wozu, frage ich Sie, Madame“, richtet Madame De Polignac das Wort an die Marquise, „muss eine Frau, wenn sie das Verlangen nach einem Abenteuer hat, allein sein? Die notwendigen Arrangements kann sie auch direkt vor der Nase ihres Mannes treffen? Nicht wahr?“

„Wenn sie schlau genug ist und sich nicht erwischen lässt?“, spottet Mireille verschmitzt.

„Ich weiss, dass viele Frauen schwach sind und ihre Ehegatten hintergehen“, sagt die Baronesse, die jung und attraktiv ist und seit sieben Jahren verheiratet. „Glauben Sie mir, die meisten Frauen sind ihren Gatten treu!“

„Unsinn!“, wirft Graf De Polignac gewitzt ein. „Eine treue Frau ist ein Widerspruch in sich selbst!“ Man lacht und amüsiert sich köstlich über die Bemerkung. Das Thema ist heiss und kann jede und jeden blossstellen.

„Nicht immer!“, widerspricht Graf De Sovigni, um auch mal was zu sagen. „Ich glaube, dass Frauen treu sein können. Und Männer ihren Frauen. Ich weiss, dass meine kleine Henriette Adéline mir zeitlebens als Gattin treu sein wird.“

Mireille findet es faszinierend und lacht zweideutig. Maurice war schon immer ein Lebemann gewesen. Jetzt plötzlich nicht mehr? Daran wird die kleine Henriette auch nichts ändern. Maurice wird eines Tages wieder angekrochen kommen, um den Schwanz bei seiner Mätresse zu befriedigen.

„Gemeinhin denken Männer so“, rutscht Mireille die Bemerkung heraus, was ein paar Lacher auslöst. „Was meinst du denn, liebe Henriette? Ist das so?“

Ihr Antlitz leuchtet rot wie eine Orange.

„Mireille! Also bitte!“, geht die Mutter dazwischen und schnalzt mit der Zunge. „Du brauchst darauf keine Antwort zu geben, meine Tochter.“

„Ich – ich – was soll ich sagen, Mama? ...“

„Sag lieber nichts und schweig!“, mahnt die Mutter ihr Geblüt.

Henriette schaut brüsk auf und meint, dass viele Männer vielleicht untreu seien, weil sie Träumen nachjagen – oder so...

„Ja, Schätzchen! Und weil die Männer möchten, dass wir Frauen Engel sind“, fügt Mireille schmunzelnd hinzu, und die Gräfin De Polignac ergänzt mit mystischer Stimme:

„Und dass wir Frauen im Bett wilde Dämonen sind, nicht wahr mein Herr Gemahl?“

„Jawohl, in der Tat, meine Gute!“

Amüsantes Grinsen und unterdrücktes Kichern in der Runde. Marie-Louise funkelt mit den Augen. Sie signalisiert der Tochter, einfach wegzuhören. Das sei albernes Geschwätz und nichts für die Ohren einer 15jährigen.

„Aber immer kommt unausweichlich am Morgen die Überraschung“, fährt De Polignac fort, „wenn man in den Armen einer gewöhnlichen Frau aufwacht! Der Ehefrau! Ja, der Reiz des Neuen hat was für sich!“

„Und umgekehrt!“, spottet Mireille und hebt bezeichnend die Augenbrauen. Niemand sagt ein Wort. Das Schweigen bestätigt die Tatsache.

„Monsieur Chevalier Cattin“, spricht Mireille den Gutsverwalter an. „Sie sind ja so zurückhaltend still? Sagen Sie mir ganz offen: In welchen Armen der hier anwesenden Damen würden Sie gern die Nacht verbringen wollen?“

„Nein, nein, nein!“, interveniert Graf de Polignac entschlossen. „Das ist gegenüber Monsieur Cattin nicht fair. Die Frage sollte doch eher lauten: Welche der hier anwesenden Damen verbrächte die kommende Nacht gern – mit ihm?“

Die Stimmung vibriert erotisch. Blicke wechseln. Keine sagt ein Wort. Ist es ein harmloses Spiel der Koketterie? Oder ernsthaft gemeint?

„Wir alle vielleicht?“, wirft die Marquise die Frage in die Runde.

„Ich aber nicht!“, weist die Gräfin Claire de Polignac das reizende Angebot zurück, obwohl Auguste Cattin ein fescher Mann in den mittleren Jahren ist. Er hat durchaus den Charme, die Galanterie und die erotische Ausstrahlung, die weibliche Sinneswünsche wecken, was ein verborgener Seitenblick der Baronesse zu Monsieur Cattin bestätigt.

„Ich auch nicht!“, witzelt Mireille und grinst schelmisch. Sie hatte schon viel weniger gut aussehende Männer im Bett gehabt. Sie leckt die Schokolade eines Desserttörtchens ganz eindeutig zweideutig vom Finger ab. Der flammende Blick auf den Gutsverwalter-Gouverneur ist ihr nicht entgangen.

„Und Sie, Madame Toulon de Barre? Was sagen Sie?“

„Ich glaube, diese Frage verdient keine Antwort, Madame.“

Gräfin Gabrielle de Pernoud, 84jährig, setzt das Hörrohr ab. Sie atmet tief ein und aus und schmunzelt verschmitzt:

„So wie es aussieht, bleibe bloss noch – ich?“

Lautes Gelächter erfüllt den Blauen Salon.

...

Graf De Sovigni sieht sich vor. Es wäre äusserst peinlich, als frisch Verlobter Henriettes mitten in der Nacht beim Verlassen des Gemachs der Marquise erappt zu werden. Es wäre ein Skandal! Die Dienerschaft besitzt im kleinen Barockpalais keine eigenen Kammern. Die Kammerherren und Zofen schlafen auf Stühlen und Bänken oder auf den Treppen möglichst nah den Räumen ihrer Herrschaften, um sofort da zu sein und Befehle auszuführen. Da können sie so manchen Monsieur, so manche Edeldame über die spärlich beleuchteten Korridore huschen sehen, die für einige Zeit in fremden Zimmern verschwinden. Das Blut schäumt nachts heiss in den Adern. Die Bediensteten könnten peinlichste Geschichten über ihre Herren und Herrinnen erzählen... Man würde staunen! Diskretion ist heilige Pflicht! Verstösse haben Schimpf und Schande, Rutenhiebe, Essensentzug, meistens den schmachvollen Stellenverlust zur Folge. Es kommt vor, dass Zofen und Kammerdiener in eindeutiger Situation erwischt werden, eine Küchenmagd mit einem Stallburschen. Ein Adels Herr drückt eher mal ein Auge zu als eine Edeldame. Madame fühlt sich dann in ihrer persönlichen Ehre und Weiblichkeit verletzt und greift gern zur Rute, die den weiblichen Teil der Sünder ein bisschen mehr züchtigt als den männlichen. Werden zwei Männer oder gar zwei Frauen erwischt, die es miteinander treiben, hat das den Tod zur Folge. Der Herzog, der Graf, der Marquis, der Vicomte, der Baron hat das Recht, das schändliche Verbrechen mit dem Strang zu ahnden, einen Inzest mit dem Feuer zu bestrafen...

Maurice de Sovigni beruhigt im Vorbeiweg einen Diener, der schlaftrunken vom Stuhl aufsteht, um ihm zu Diensten zu sein. Er hat den Grafen nicht aus Mireilles Gemach, dem Gemach einer Kurtisane, kommen sehen.

Jetzt es ist empfehlenswert, kurz in die Dunkelheit einer Nische zu treten. Chevalier Auguste Cattin kommt die Treppe hoch, dem er lieber nicht begegnen möchte, weil sein Gemach im anderen Schlossflügel liegt. Vor der dritten Doppeltüre des Korridors bleibt der Gutsverwalter stehen. Er blickt sich um. Ist jemand da, der ihn beobachtet?

Er klopft leise an die Tür. Die junge, attraktive Baronesse Toulon de Barre öffnet verhalten. Ein seidenes Schlafgewand deckt dürftig die Weiblichkeit. Schwere Locken quellen unter dem Schlafhäubchen hervor und fallen offen auf die Schultern nieder.

„Wissen Sie, Madame“, beginnt Cattin festzustellen, „was Sie vorher im Blauen Salon gesagt haben, geht mir nicht mehr aus dem Kopf.“

„Oh, ich habe so viel gesagt, Monsieur...“

„Es ging irgendwie um das Alleinsein Ihres Herrn Gemahls, des Herrn Rechtsanwalts! Es ging, bitte korrigieren Sie mich, sollte ich da irren, um eine Wahl? Ein Verlangen? Ich habe es in Ihren wunderschönen Augen gesehen...“

Graf De Sovigni spürt die knisternde Erotik in der Luft bis in sein Versteck.

„Ooohhh, und ich dachte, Sie wären nicht interessiert?“, gurrte Madame plötzlich heiser und angenehm erregt.

Fünf Sekunden Hochspannung. Die Türe fällt lautlos hinter Auguste Cattin ins Schloss. Ohlala! – Ohlala! –

...

„Ich habe dir noch gar nicht richtig gesagt, wie schön du die Harfe, das Cembalo und die Oboe gespielt und gesungen hast. Deine Komposition war einfach – formidable!“

„Sie hat Ihnen gefallen? Wirklich? – Danke! Danke!“

Die Marquise lässt sich elegant auf einen Gobelinsessel sinken. Henriette Antlitz strahlt engelgleich, sonnig.

„Du bist eine musikalisch sehr, sehr talentierte, junge Frau. Du solltest deinen Musiklehrer mal bitten, dir neben dem Spiel der Violine auch das Opernschreiben beizubringen.“

„Ja, das werde ich tun, versprochen. – Oh, ich möchte so wie Sie sein, Madame Mireille: so elegant, so graziös, so galant, so höfisch, so weltgewandt!“

„Aber du kennst mich doch gar nicht, meine Liebe“, lächelt der rote Mund der Marquise. Das fehlte noch! Die unschuldige Henriette Adéline eine Kurtisane, die für Geld adligen Freiern zu Willen ist!

„Und? Bist du mit deinem Musiklehrer zufrieden?“, lautet die unverfängliche Frage. Henriette lacht und meint:

„Der Chevalier Philippe ist ein wunderbarer Musiklehrer, so geduldig, so einfühlsam – und... und...“

Die Luft ist plötzlich schwer wie Blei. Beklemmendes Schweigen. Sekunden lang.

„Jaaaa?“

„Ach, ach, das, das kann ich Ihnen nicht sagen, Madame“, stottert das Mädchen verlegen. Die Marquise fasst sanft die Hände des Unschuldensengels, der vielleicht gar nicht mehr so unschuldig ist und neigt sich ihm eindringlich zu.

„Henriette Adéline! Wenn wir Freundinnen sein wollen, müssen wir einander vollkommen vertrauen. Du darfst mir alles sagen.“

Schweigen.

„Alles? Wirklich alles?“

„Alles!“

Das Mädchen überlegt.

„Er hat mir Briefe geschrieben“, verrät sie der Marquise im Flüsterton ihr Geheimnis.

„Wirklich?“

Henriette nickt verlegen.

„Er schreibt so wunderschön, Madame...“

„Was sagt er denn so?“

„So genau weiss ich das nicht. Er hat Gefühle. – Er hat Sehnsucht. Er weckt Dinge in mir...“

Mireilles geschwungene Lippen lächeln verständnisvoll.

„Du liebst ihn?“

Verlegenheit und Scham färben das schöne Antlitz in sanftes Abendrot.

„Er schreibt Dinge, die mich da unten ganz anders machen, Madame. Ach, es ist ungehörig! Och nein, ich liebe ihn nicht... Antworte ich ihm?“

„Weisst du, wenn du ihn nicht liebst, wäre es schlimm, falsche Hoffnungen zu wecken und ihn zu ermutigen, dich zu lieben.“

Die Luft ist dick, man könnte sie in Stücke schneiden. Jetzt wird`s Henriette zu viel. Das Tränenwasser quillt aus den Augen.

„Ach Madame Mireille!“, bricht es aus dem Mädchen heraus. „Ich hab geschwindelt! Ich habe Sie angelogen! Doch, ich liebe ihn! Ich bin so verliebt! Es tut mir Leid!“

Die Marquise de Montmirail schmalzt tröstlich mit der Zunge.

„Du brauchst dich für deine Gefühle nicht zu entschuldigen, Henriette. Liebe ist das schönste Gefühl der Welt! Glaube mir, ich weiss worüber ich rede. Du bist erwachsen geworden. Du bist jetzt eine Frau! Deine Mutter hat es leider nur noch nicht gemerkt. Du musst dich deiner Gefühle und Bedürfnisse nicht schämen.“

Jetzt erstrahlen Henriettes Augen zwischen Lachen und Weinen.

„Ich möchte Graf De Sovigni nicht heiraten, Madame“, gesteht sie seufzend. Mireille wischt sanft und einfühlsam ein paar Tränen von den Mädchenwangen ab. „Er ist alt! Er ist mir zuwider! Er riecht nach – Knoblauch!“

Die Marquise lacht spontan auf, beherrscht sich aber sofort wieder.

„Ich liebe Philippe! Ich liebe ihn so sehr! Mama schlägt mich tot, wenn sie`s erfährt! Bitte, Madame Mireille, helfen Sie mir. Ich weiss nicht, was ich tun soll!“

Die Marquise weiss sehr wohl, was zu tun ist, schliesslich hat sie eine Wette zu verlieren.

„Schreiben wir einen Brief an den Signore Montafone! Einverstanden, mein unglückliches Herz?“ Henriette zwingt sich ein Lächeln ab.

„Ich – ich habe ihm schon einen geschrieben. Eigentlich schon mehrere!“

„Darf ich ihn sehen?“

Das Mädchen nickt und rennt ungestüm auf den Korridor hinaus ins Musikzimmer. Mireille folgt ungesehen auf Zehenspitzen. Aha, die kleine, unschuldige Henriette hat den Liebesbrief unter den Saiten des Cembalos versteckt, das dort steht. Das Mädchen nimmt auf dem Rückweg die Kurve um die Gangecke zu eng und fällt hin, denn der blanke Marmorboden ist rutschig. Madame Marquise steht am Fenster und blickt auf den Park hinaus. Das Barockschlösschen der Montmédys ist wirklich ein schönes Anwesen. Hier lässt es sich in der frischen Landluft besser leben als im Louvre inmitten einer übelriechenden Stadt. Ludwig XIV. lässt Versailles nicht umsonst im Grünen zu einer glänzenden Königsresidenz ausbauen.

Mireille liest den Brief gespannt und interessiert. Ach, Henriette schreibt so naiv und unschuldig! Man möchte annehmen, dass sie noch Jungfrau ist und Sovigni die Wette gewinnt.

Mireille de Montmirail wendet sich dem Mädchen zu.

„Du sagst im Brief nicht, was dein Herz sagen möchte.“

„Was – meinen Sie, Madame?“

Die Marquise blickt zum Kabinettschrank hinüber.

„Greif zur Feder, Henriette. Ich helfe dir.“

Die Kielfeder taucht ins Tintenfass. Mireille geht ein paar Schritte auf und ab und überlegt.

„Wie nennst du ihn?“

„Chevalier.“

„Mein liebster Chevalier“, diktiert sie mit warmer Stimme. „Ihre aufrichtige Liebe gibt mir den Mut, meinem Herzen zu folgen. Ich sehne mich danach, Sie irgendwo zu treffen, wo wir endlich unbehelligt sein können. Unser grösstes Hindernis ist – Mama...“